„Und da dachte ich: Haust du halt einfach ab!“

Renate Liebrandt, 44, aus Kiel hatte nie Probleme mit ihren Kindern. Bis ihre jüngste Tochter Nora, heute 16, vor einem Jahr plötzlich verschwand. Dramatische Monate begannen. Mutter und Tochter erzählen



„Ich verbot meiner Tochter den Freund. Da war sie weg"

Die Mutter:

„NÄCHTELANG BIN ICH VON EINEM DROGENTREFF ZUM ANDEREN GEGANGEN"

„Um sechs hatte Nora zu Hause sein wollen. Um zehn war sie immer noch nicht da. Da rief ich bei den Eltern ihrer Freundin an. ‚Ich warte auf meine Tochter. Die ist doch sicher noch bei Ihnen, oder?'

‚Nein, Nora war heute gar nicht bei uns', war die Antwort. In meinem Kopf spielten sich sofort die schlimmsten Szenarien ab: Meine 15jährige Tochter - abgehauen. Drogenabhängig, irgendwo auf der Straße.



Ich gab eine Vermisstenanzeige auf. Und begann, mein Kind zu suchen. Doch wo sollte ich anfangen?

Noch im Dezember, ein halbes Jahr vor ihrem Verschwinden, war Nora ein anderer Mensch gewesen. Aufgeweckt, voller Pläne. Nora besuchte die Realschule, brachte gute Noten nach Hause.

Bis Kathi* in die Klasse kam. Schon meine erste Begegnung mit ihr war unangenehm. Kathi hockte bei uns am Esstisch und redete von ihren Eltern als den .blöden Alten, die einen an der Waffel haben'.

Vielleicht hätte ich das Ganze als pubertäres Getue abgetan - wenn die beiden Mädchen nicht mit dieser ausländerfeindlichen Musik angekommen wären.

Beim Elternabend wurde dann auch prompt das Thema Rechtsradikalismus angesprochen. Es seien Hakenkreuze an die Tafel geschmiert worden, meinte der Lehrer. Der Name Kathi fiel. Die sei in einer rechten Clique.

‚Du musst Nora diese Freundschaft verbieten', dachte ich. Doch dann kamen mir Zweifel. Ich hatte mich immer bemüht, meinen Kindern Dinge zu erklären, statt rigoros Verbote auszusprechen. Bisher war ich mit der Methode gut gefahren, bei meiner inzwischen erwachsenen Tochter genauso wie bei meinem 19-jährigen Sohn.

* Name von der Redaktion geändert

Ich besorgte Videos über das Dritte Reich, in denen über die medizinischen Experimente der Nazis an jüdischen Kindern und Jugendlichen berichtet wurde. Nora sah, wie Kinder Bakterien gespritzt bekamen. Sie war schockiert. Doch der Cliquenzwang ist extrem in dem Alter. Ein paar Tage später hatte ich keine Chance mehr. Jetzt fängt die schon wieder damit an', muffelte Nora, wenn ich mit ihr sprechen wollte.

Überhaupt redete sie nur noch das Nötigste mit mir. Irgendwann im Frühjahr stand dann Falko bei uns in der Wohnung. Ein schmächtiger Junge, 16 Jahre alt, hellbraune Haare, liebes Gesicht. Ich mochte ihn. Auch, weil Nora zum ersten Mal richtig verliebt war. Als Falko erzählte, dass er in einer betreuten Jugendwohnung lebte, musste ich schlucken. Andererseits: Da gab es Erzieher, die hatten ihre Jugendlichen im Griff.

Nora fragte, ob Falko bei uns übernachten könne. Zugegeben, ich fühlte mich überrumpelt. Aber Nora war aufgeklärt, ich wusste, dass sie Kondome hatte und außerdem... sie war ja kein Kind mehr. Falko brauchte eine Einverständniserklärung von seinem Erzieher. Dessen Worte habe ich noch genau im Ohr: ‚Das ist kein Umgang für Ihre Tochter.' Einen Moment war ich stutzig, doch dann verließ ich mich auf mein Gefühl, das sagte, der Junge ist okay.

Das glaubte ich - bis ich Falko und Nora beim Kiffen ertappte. Danach ging alles ganz schnell. Ich wurde in die Schule zum Elterngespräch bestellt, wo ich erfuhr, dass Nora häufig schwänzte und am Bahnhof rumhing. In einer Erziehungsberatungsstelle riet man mir, Nora Hausarrest zu erteilen. Doch ich wusste, dass sie dann völlig dichtmachen würde.

Nur einmal keimte kurz Hoffnung auf. Falko war wegen Randalierens aus der Wohngruppe geflogen und zu seiner Mutter nach Duisburg geschickt worden. Über die Distanz hat sich das mit den beiden sicher bald erledigt, dachte ich. Doch schon am Wochenende nach seinem Rauswurf stand Falko bei uns auf der Matte. Diesmal beschloss ich, hart zu sein: ‚Ich bin dagegen, dass ihr euch weiterhin trefft' Genau eine Woche später war Nora weg.

Und jetzt? Über die Erzieher aus Falkos Wohngruppe erfuhr ich, dass Falko Kontakte zum Duisburger Drogenmilieu hatte. Ich fuhr sofort los, mietete mich in einem Duisburger Hotel ein und machte mich auf die Suche. Es war furchtbar. Falkos Mutter entpuppte sich als Alkoholikerin, die fast nie zu Hause war. Falkos Vater hatte seit Jahren kaum noch Kontakt zu seinem Jungen.

Ein Mitarbeiter der Duisburger Kripo nannte mir die wichtigsten Drogenumschlagplätze der Stadt. Ich verbrachte die Nächte am Bahnhof, vor Discos, in Jugendcliquen, wo ich Fotos von Nora verteilte.

Eine gute Woche nach ihrem Verschwinden lief sie bei einer Ausweiskontrolle einem Polizisten in die Arme. Als ich sie auf der Wache abholte, zeigte sie keinerlei Reaktion.

Zu Hause behandelte mich Nora wie Luft. Ich wusste absolut nicht, was ich tun sollte. Noch mal in eine Erziehungsberatungsstelle gehen?

Nora schwänzte die Schule, lungerte in der Stadt rum. Schließlich wurde sie im Pausenhof mit einem Joint ertappt und flog von der Schule.

Und dann passierte das Unfassbare: Nora wandte sich an das Kieler Jugendhotel, wo sie um Aufnahme bat. Ihre Mutter sei Alkoholikerin, würde sich nicht um die Familie kümmern. Bis heute kann ich nicht fassen, dass die Jugendarbeiter den Lügengeschichten meiner bekifften Tochter mehr glaubten als mir. Man hielt mir eine Einverständniserklärung unter die Nase, die ich zu unterschreiben hatte - andernfalls drohe Sorgerechtsentzug.

Natürlich hätten die Leute vom Jugendhotel sich an drei Fingern abzählen können, dass Nora die erste Gelegenheit nutzen würde, um zu Falko zu fahren.

Als ich die Nachricht erhielt, dachte ich: Jetzt ist sie verloren. Ich malte mir »

„Saufen, kiffen, rumhängen - wollte ich das wirklich ewig machen?"

aus, wie Nora an immer härtere Drogen geriet, jemand ihr eines Tages eine lebensgefährliche Dosis geben würde.

Ich fuhr wieder mit dem Zug nach Duisburg. Ich irrte durch die Straßen, psychisch und physisch am Ende. Ich sah Jugendliche schon morgens in Grüppchen auf Bänken hocken und Schnaps trinken. Ich hasste sie, doch ich war auf ihre Hilfe angewiesen. Ich drückte ihnen Briefe in die Hand: ‚Liebe Nora! Komm zurück. Ich vermisse dich. Ich verspreche dir: Wenn ihr drogenfrei seid, nehme ich dich und Falko bei uns zu Hause auf.'

Acht Wochen lang bin ich insgesamt siebenmal zwischen Kiel und Duisburg hin- und hergependelt. Habe für Zugfahrten, Taxi und Hotel fast 20 000 Mark ausgegeben. Allein das Gefühl, in der Nähe meiner Tochter zu sein, hat mich am Leben gehalten.

Ich war gerade übers Wochenende in Kiel, da klingelte das Telefon. Eine monotone, erschöpfte Stimme. Sie sei ‚gegriffen' worden, sagte Nora, und nun mit Falko auf einer Wache in Duisburg, wo man ihr meinen Brief gezeigt habe.

Nora sah entsetzlich aus. Sie hatte Ringe unter den Augen und bestand nur noch aus Haut und Knochen. Und sie fiel mir sofort um den Hals. In dem Moment habe ich gespürt, dass es noch eine Chance für uns gibt.

Der Rest der Geschichte klingt nach Happyend. Für Falko beantragte ich beim Jugendamt eine Pflegschaft. Nora und Falko machten bei mir in der Wohnung einen kalten Entzug durch. Sie hatten Schweißausbrüche, zitterten am ganzen Körper. Ich nahm mir vor, kein großes Mitleid zu zeigen, sondern schickte Nora schon nach drei Tagen in die Hauptschule.

Sie hat die Schule gerade als Klassenbeste abgeschlossen. Auch Falko scheint die Kurve gekriegt zu haben. Er macht eine Arbeitstherapie in einer Tischlerei und holt den Hauptschulabschluss nach. Zweimal die Woche hat er einen Termin beim Hausarzt, wo sein Urin getestet wird. Er ist drogenfrei.

Im Frühjahr sind die beiden in einer Talkshow aufgetreten, das Thema hieß ‚Ich habe einen Fehler gemacht, den ich bereue'. Ich saß ahnungslos im Publikum, die Redaktion hatte mich eingeladen. Auf einmal kamen Nora und Falko rein, erzählten von ihrer Zeit auf der Straße und davon, dass sie sich gerne bei mir entschuldigen würden. Unter Tränen bedankte sich Falko bei mir dafür, dass ich ihn bei mir aufgenommen hatte."

Nora:

„ALS ICH GANZ UNTEN WAR, WOLLTE ICH NUR NOCH NACH HAUSE"

„Als Kathi in meine Klasse kam, war gleich klar: Die kennt hier niemanden und sucht Anschluss. Am Anfang dachte ich noch: Habe ich halt eine Freundin mehr. Doch Kathi hat mich ziemlich vereinnahmt. Wollte, dass ich nach der Schule immer mit zu ihr kam. Sie ist dann auch ziemlich schnell damit raus, dass sie manchmal Haschisch raucht. Hat mich probieren lassen. Wir haben Hip-Hop gehört, waren ziemlich gut drauf, und durch das Kiffen sind wir erst richtig albern geworden.

Am nächsten Tag kam Kathi mit einer Flasche Baccardi in die Schule. Den haben wir in einer Ecke im Pausenhof pur getrunken. Am Anfang macht man so was, weil man sich cool und erwachsen vorkommt. Irgendwann verselbständigt sich das. Man macht es einfach. Weil es die anderen auch machen.



Die anderen, das waren Kathis Freunde, Jungs und Mädchen zwischen zwölf und 17, die den ganzen Tag abhingen, die Schule geschwänzt haben. Früher hab ich diese Art Cliquen manchmal am Bahnhof gesehen und gedacht: Die versauen sich ihr ganzes Leben.

Jetzt fand ich das irgendwie reizvoll: frei sein, sich keine Vorschriften machen lassen. Genau das hat mich auch an Falko fasziniert. Manchmal hat er mich gefragt: Wieso gehst du überhaupt noch zur Schule? Da lernt man doch nichts fürs Leben. Da musste ich ihm Recht geben.

Als meine Mutter die Freundschaft mit Falko verboten hat, ist für mich eine Welt zusammengebrochen. Ich liebte Falko. Ich hörte die Worte meiner Mutter und dachte: Ruhig bleiben, dann haust du eben ab. Falko kannte in Duisburg jede Menge Leute. Wir kamen immer irgendwo in Wohnungen oder Abbruchhäusern bei Kumpels unter.

Kohle hatten wir am Anfang gar keine. Aber die vielen Drogen, die wir geschenkt bekommen haben, haben dazu geführt, dass ich kein Hungergefühl mehr hatte. Manchmal fiel auch irgendwo ein Stück Kuchen ab. Unsere Tage bestanden aus Saufen, Kiffen, Rumhängen. Irgendwann habe ich mich schon gefragt: Willst du das ewig machen?

Nach einem Monat hat Falko angefangen zu jobben. Er hat Altkleidersäcke eingesammelt. Wahrscheinlich hat Falko einiges für die Drogen und fürs Übernachten bei den Kumpels hingelegt. Die Jungs waren jetzt öfter einkaufen, haben mich zum Essen gezwungen. Die sagten, ich würde schlimm aussehen.

Meine Neurodermitis hat sich total verschlimmert. Überhaupt habe ich mich nicht wirklich wohl gefühlt. Manchmal hatte ich ziemliches Heimweh. Dachte: Was macht wohl die Mama gerade? Wie geht es meinen Geschwistern?

Als die Polizei uns nach zwei Monaten gegriffen hat und ich auf der Wache Mamas Brief bekam, dachte ich zuerst: Das ist ein Trick. Als ich der Mama aber dann gegenüberstand, hab ich gespürt, dass sie es ernst meint.

Wieder zu Hause habe ich mich gefühlt wie im Paradies. Warmes Wasser, saubere Kleidung, genug zu Essen, vor allem aber: eigene vier Wände. Das hat mich in Duisburg am meisten gestört: dass man nie für sich sein konnte.

Inzwischen haben Falko und ich uns bei meiner Mutter in einer Talkshow »

FOTOS: BERTHOLD STEINHILBER, PHOTONICA

Ausreißen - das kommt in den besten Familien vor



entschuldigt, aber das ist nur ein kleiner Trost. Wirklich gutmachen kann ich das Ganze nur, indem ich meiner Mutter beweise, dass ich mein Leben auf die Reihe kriegen will.

Falko und ich würden gerne irgendwann in eine eigene Wohnung ziehen. Mal sehen, vielleicht können wir uns das ja nach der Berufsausbildung leisten."

„Mein Kind ist weg. Was soll ich tun?"

Eff-Autorin Elisabeth Hussendörfer sprach mit Monika Bruhns, Leiterin der Initiative vermisste Kinder

Sie gelten bundesweit als die Anlaufstelle für Eltern, deren Kinder von einem Tag auf den anderen verschwinden. Wie können Sie den Eltern helfen?

Indem wir schnellstmöglich ein Foto des Kindes ins Internet stellen. Unsere Site www.vermisste-kinder.de wird täglich 25 000-mal aufgerufen, von Privatpersonen, Polizei und Kindersuchorganisationen. Das Internet bietet die Möglichkeit der weltweiten Suche - ein enormer Vorteil.

Wenn Kinder ins Ausland abhauen - was tun Sie dann?

Wir arbeiten eng mit Polizei und Behörden zusammen, auch mit Botschaften. Zusätzlich kooperieren wir europaweit mit 18 Kindersuchorganisationen, die die Fotos vermisster Kinder auf ihre Webseiten stellen. Letztes Jahr haben wir in Argentinien ein achtjähriges Mädchen gefunden, das viereinhalb Jahre weg war.

Doch man muss realistisch sein. Unsere Initiative existiert seit viereinhalb Jahren, und wir hatten bereits zwischen 350 und 400 Kinderfotos auf unseren Seiten. Mit unserer Hilfe wurden 2 3 vermisste Kinder gefunden. Andere konnten, wie Nora, mit Hilfe der Polizei ausfindig gemacht werden. Einige sind von sich aus wieder aufgetaucht. Eine ganze Reihe wird aber immer noch vermisst.

Sie setzen auf die Mithilfe der Bevölkerung. Funktioniert das?

Erstaunlich gut. Wir nehmen alle Hinweise sehr ernst. Übrigens melden sich bei uns nicht nur Leute, die ein vermisstes Kind gesehen haben, sondern auch vermisste Kinder selbst. Es kommt immer wieder vor, dass sich Mädchen und Jungen, die von zu Hause abgehauen sind, auf den Internetseiten entdecken und merken, wie wichtig sie ihren Eltern sind.

Was passiert, wenn Eltern eines vermissten Kindes sich erstmalig bei Ihnen melden?

Wir nehmen Kontakt zu der Opferschutzorganisation Weißer Ring auf, die Schirmherr unserer Initiative ist. Der Weiße Ring hat Außendienstmitarbeiter, die die betroffenen Eltern zu Hause besuchen. Am Anfang werden relativ banale Dinge gecheckt: Haben Sie schon im gesamten Freundeskreis des Kindes rumgefragt? Oder: Gibt es in der Nähe Ihres Wohnortes eine Autobahn? Die Erfahrung zeigt ja, was andere Eltern vermisster Kinder erfolgreich praktiziert haben. Zum Beispiel: mit einem Foto des Kindes an Autobahnraststätten Fernfahrer ansprechen. Hat jemand das Kind gesehen? Mitgenommen? Während die Eltern im Umfeld des Kindes recherchieren, bemühen wir uns, Kontakt zur Presse herzustellen, und bitten Fernsehsender, über den Fall zu berichten.

Ist das eine effektive Methode?

Wie man's nimmt. Im Fernsehen wird oft ein Riesenrummel um ein vermisstes Kind gemacht, und nach einer Woche ist alles wieder vergessen.

Bei der Suche via Internet dagegen haben die Eltern das Gefühl: Unsere Kinder sind nicht vergessen, auch nicht nach Wochen, Monaten oder Jahren. Neue Suchmethoden verbessern diese Chance noch: Eine deutsche Software-Firma hat ein System entwickelt, das Bilder in digitale Daten umrechnet. Die Suchmaschine durchforstet 600 Millionen Internet-Adressen nach verschwundenen Jungen und Mädchen. Sollte das Kind etwa auf einer pornografischen Website auftauchen, kann das System sie erkennen.

Eltern, die ihr Kind suchen, brauchen doch sicher intensive psychologische Betreuung?

Ja. Da wir sehr viel Rückmeldung von betroffenen Eltern bekommen, können wir geeignete Psychologen und Traumatologen im gesamten Bundesgebiet vermitteln.

Weshalb verschwinden Kinder?

Die erste Gruppe sind die „Ausreißer": Kinder und Jugendliche, die Probleme in Schule oder Elternhaus haben und von zu Hause weggehen. Die auf der Straße leben, bei Kumpels und Cliquen unterkommen oder ins Ausland abhauen. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Kindesentzugsfälle: Nach Trennungen oder Scheidungen taucht ein Elternteil mit dem Kind im Ausland unter, der Kontakt zum anderen Elternteil bricht ab. Die dritte Gruppe sind Fälle, für die wir keinerlei Erklärung haben: Kinder, die zum Beispiel auf dem Nachhauseweg spurlos verschwinden.

Gibt es denn Anzeichen, an denen man erkennen kann, ob der eigene Sohn, die Tochter ein potenzieller Ausreißer ist?

Natürlich gibt es Anzeichen wie diese: Das Kind hat auf einmal Umgang mit seltsamen Freunden. Ist in eine zweifelhafte Clique geraten. Bringt schlechte Noten nach Hause. Ist teilnahmslos und demotiviert. Kapselt sich ab. Hockt stundenlang vor dem PC und surft im Internet.

Fakt ist jedoch: Es kommt in den besten Familien vor, dass Kinder von heute auf morgen abhauen. Das Einzige, was Eltern immer wieder tun können, ist, ihrem Kind zu signalisieren: Ich bin für dich da, wenn du mich brauchst.

Kontakt und Infos:

Elterninitiative vermisste Kinder,
Tel. 0 41 93/89 09 98
oder übers Internet unter
www.vermisste-kinder.de